

## **Gründonnerstag: Was ich tue, verstehst du jetzt noch nicht.**

Lesung: Ex 12,1-8.11-14

Evangelium: Joh 13,1-15

Mit dieser heutigen Abendmahlsfeier am Gründonnerstag strebt die Fastenzeit wieder ihrem Höhepunkt zu. Es war – wie immer – eine gerade Linie, die am Aschermittwoch begann und sich langsam über die fünf Fastensonntage hin aufbaute.

Der Palmsonntag öffnete das Portal in die Heilige Woche, und nun der Höhepunkt, das heilige Triduum vom Leiden, Tod und Auferstehung des Herrn.

Das ist eine gerade Linie, bei der wir schon am Anfang wissen, was am Ende stehen wird. Dabei übersehen wir leicht, dass dieser heutige Tag für die Jünger damals das genaue Gegenteil war: Ein Bruch, wie wir ihn uns radikaler gar nicht vorstellen können.

Bisher war alles prima gelaufen: Die Anfänge, drei Jahre zuvor, als sie sich dem noch unbekanntem Prediger anschlossen und mit ihm die erstaunlichsten Sachen erlebten. Sie waren dabei, als seine Bekanntheit unaufhaltsam wuchs und er teilweise sogar Massen mobilisierte.

Sie waren seine Vertrauten, die er immer tiefer in sein Wissen einweihte, sie gingen mit, als er seinen Weg schließlich nach Jerusalem lenkte. Dort war es bisher fast schon optimal gelaufen: Ein spektakulärer Einzug, umjubelt von zahlreichen Menschen am Weg, mehrere öffentliche Diskussionen mit den religiösen Autoritäten, aus denen er stets als Sieger hervorging.

So langsam konnten sie sich nun schon Gedanken machen, welche Posten für sie wohl in Frage kämen, wenn er sein Reich errichten würde.

Und dann dieser rätselhafte Abend, an dem eine dreijährige, stets steigende Karriere radikal abknickt: Er, ihr Hoffnungsträger und Champion, er, der unbestrittene Chef, gürtet sich wie ein Sklave und fängt an, ihnen die Füße waschen. „Was soll das?“ denken sie sich wohl, und Petrus als Wortführer spricht es auch aus: *„Du, Herr, willst mir die Füße waschen?“*

Unbefriedigend die Antwort: *„Was ich tue, verstehst du jetzt noch nicht; doch später wirst du es begreifen.“* Kein Wunder also, wenn Petrus noch ein wenig trotziger reagiert: *„Niemals sollst du mir die Füße waschen!“*

*„Was ich tue, verstehst du jetzt noch nicht!“* Wie soll er auch, wenn er noch nicht weiß, dass an diesem Abend seine Hoffnung, sein erwartungsvoller Blick in die Zukunft radikal zerbrochen wird.

Drei Jahre nach oben, drei Jahre, in denen ihre Hoffnungen permanent wuchsen und ihre Chancen zunehmend besser wurden, knicken jetzt ein in

drei Tage radikal nach unten, drei Tage, die alle ihre Hoffnungen zermalmen. Aber von da, jenseits alles Vorstellbaren, dann noch extremer in eine endlose Perspektive nach oben.

An diesem Abend des letzten Abendmahls zerbricht die Zukunft, die Petrus und seine Freunde sich ausgemalt haben.

Und spätestens am nächsten Morgen holt sie existenziell diese Antwort Jesu ein: „*Was ich tue, verstehst du jetzt noch nicht.*“

„*Was ich tue, verstehst du jetzt noch nicht.*“

Das ist einer jener Sätze, die sich unausweichbar bei jedem von uns auch durchs eigene Leben ziehen, oft an Stellen, die uns ganz tief betreffen:

Warum z.B. musste dieser junge Vater sterben? Zwei kleine Kinder hätten doch so dringend ihren Papa gebraucht, die Frau – so lange sind sie doch noch nicht verheiratet – den geliebten Mann und jemanden, der mit ihr die Verantwortung der Erziehung teilt.

Jeder von uns kennt wahrscheinlich solche existenziellen Katastrophen. Jeder von uns weiß, wie ratlos man dann da steht, wie wortlos, weil es in der Lage keine Worte gibt, die trösten könnten.

„Herr, ich versteh’s nicht“, habe ich an solchen Stellen oft schon gebetet. „Ich versteh’s nicht, wie du das zulassen konntest. Ich versteh’s nicht, warum das sein musste.“

Wie Petrus und seine Freunde hatte auch das junge Paar sich die Zukunft in den buntesten Farben ausgemalt, hatte für seinen Traum vieles geopfert, viel von sich eingebracht und dann, mit einem Schlag, alles kaputt.

Ja, und dann bleiben nur zwei Möglichkeiten:  
Versinken      oder hoffen.

Aufgeben, resignieren, sich mit einem verdammt grausamen und ungerechten Schicksal abfinden und jede Zukunft streichen, oder hoffen, dass jenseits des Horizonts doch noch ein Sinn möglich ist. Hoffen, dass auch der zweite Halbsatz einmal eintreten wird:

*„Was ich tue, verstehst du jetzt noch nicht; doch später wirst du es begreifen.“*

Es gibt eine lange Liste an Fragen, die ich, die, denke ich, jeder von uns mit sich trägt, und die er Gott einmal vorlegen wird – und darf.

Und es ist mein Glaube, dass er dann darauf eine Antwort haben wird, die ich hier, jetzt, eingespannt in die Sichtweise dieser Welt, vielleicht nicht verstehen würde, eine Antwort, die ich aber schließlich begreifen werde. Eine Antwort, die dann dem unfassbaren Tod eines lieben Menschen wenigstens einen Sinn geben wird, wo sonst nur sinnloses Verlöschen bliebe.

Aber der Weg dorthin ist weit, die aktuelle Not oft so überbordend groß und kein Wort auf den Lippen, das Trost schenken kann.

Vielleicht hilft es da ein wenig zu sehen, dass Jesus diesen Weg unserer menschlichen Not in unglaublich radikaler Weise selbst mitgeht.

Was er beim Abendmahl, als er sein Gewand ablegte, seinen Jüngern tat, das tat er am nächsten Tag ganz nackt, in radikaler Schutzlosigkeit und Hingabe, den Notleidenden dieser Welt. Er redet nicht vom Sinn, hoch herab von der unangefochtenen Sicherheit eines göttlichen Throns, nein, er trägt unser Verzweifeln mit in der Qual und Sinnlosigkeit des Kreuzes.

Und damit geht er an der Seite unserer Not. Er lässt uns nicht allein, er geht mit uns und trägt mit uns.

Und wem es zu verwegen erscheint, sich mit Gottes Sohn zu vergleichen, der mag auf Maria schauen, die Mutter der Schmerzen, die 30 Jahre leben musste mit diesem: *„Was ich tue, verstehst du jetzt noch nicht.“*

Ihre Liste der Fragen war bestimmt länger als bei jedem von uns, angefangen bei der entwürdigenden Geburt in Bethlehem bis hin zu dem unvorstellbaren Schmerz unter dem Kreuz.

Immer wieder erzählt die Bibel, wie sie mit unbegreiflichen Situationen konfrontiert und von rätselhaften Aussagen Jesu vor den Kopf gestoßen wird und sich doch bis zuletzt den Funken Hoffnung bewahrt auf einen Sinn in und hinter all den Schmerzen und Ratlosigkeiten.

*„Sie bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach“* ist ihre Methode, mit den Rätselfragen umzugehen, die ihr Sohn ihr aufgibt, so erzählt uns die Bibel. (Lk 2,51)

Und so ist die Darstellung der Pieta gleichsam die fleischgewordene Verkörperung jenes Wortes Jesu: *„Was ich tue, verstehst du jetzt noch nicht.“* Maria, mit dem Leichnam ihres Sohnes auf dem Schoß, ahnt wohl nicht, wie nahe da schon die Morgendämmerung des Begreifens herangerückt ist.

Aber im größten Leid noch zeigt sie uns den Weg:

Wo der Kopf versagt und nur mehr Scherben sieht, wo der Verstand keinen Weg mehr erkennen kann, da muss das liebende Herz zeigen, dass seine Kraft stärker ist und die nächsten Schritte lenken.

Vielleicht, weil es spürt: Auch wenn alles sinnlos erscheint, Ostern wird kommen und unsere Dunkelheiten mit einem neuen Sinn durchleuchten.